

Jürgen Oelkers (Hrsg.)

ESSAY
-TB

JOHN DEWEY



Demokratie und Erziehung
Eine Einleitung in die
philosophische Pädagogik

BELTZ
Taschenbuch

Leseprobe aus: Dewey, Demokratie und Erziehung, ISBN 978-3-407-22385-2

© 2012 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-22385-2>

1. Kapitel

Erziehung als Lebensnotwendigkeit

1. Die Erneuerung des Lebens durch Weitergabe

Der wichtigste Unterschied zwischen lebenden und unbelebten Wesen liegt darin, daß sich die ersten durch beständige Erneuerung erhalten. Ein Stein, der geschlagen wird, leistet Widerstand. Wenn seine Widerstandskraft größer ist als die Kraft des Schlages, so bleibt er äußerlich unverändert. Im anderen Falle zerfällt er in kleinere Stücke. Niemals macht er den Versuch, so zu reagieren, daß er sich selbst dem Schlage gegenüber erhält; noch viel weniger versucht er, den Schlag zu einem sein gesamtes weiteres Verhalten beeinflussenden Faktor zu machen. Ein Lebewesen kann zwar leicht durch überlegene Kraft vernichtet werden; trotzdem versucht es, die Kräfte, die auf es einwirken, für seine eigene weitere Existenz zu verwerten. Wenn es dies nicht tun kann, so zerfällt es nicht einfach in kleinere Stücke (das gilt zum mindesten nicht für die höheren Formen des Lebens), sondern verliert seine Identität als Lebewesen.

Solange es besteht, bemüht es sich, die es umgebenden Kräfte zu seinen eigenen Gunsten zu verwerten. Es verwertet Licht, Luft, Feuchtigkeit und die Bestandteile des Bodens. „Es verwertet sie“ bedeutet, daß es sie zu Mitteln seiner Selbsterhaltung macht. Solange es wächst, wird die Energie, die es ausgibt, indem es sich die Umwelt zunutze macht, mehr als ersetzt durch diejenige, die es in sich aufnimmt. Wenn wir das Wort „beherrschen“ in diesem Sinne gebrauchen wollen, so können wir sagen: Ein Lebewesen ist ein Wesen, das Kräfte beherrscht, überwindet und für seine eigene fortgesetzte Betätigung verwertet, die es anderenfalls verzehren würden. Das Leben ist ein Vorgang der Selbsterneuerung durch Einwirkung auf die Umgebung.

In allen höheren Formen des Lebens kann dieser Vorgang nicht für unbegrenzte Zeit aufrechterhalten werden; nach einer gewissen Zeit unterliegen die Lebewesen: sie sterben. Sie sind der Aufgabe unendlicher Selbsterneuerung nicht gewachsen. Aber die Fortdauer des Lebensvorganges ist nicht an die Fortdauer des Daseins irgendeines Einzelwesens gebunden. Andere Formen des Lebens werden in beständiger Folge wieder erzeugt. Zwar lehrt die Geologie, daß nicht nur Einzelwesen, sondern auch Arten aussterben; trotzdem läuft der Lebensprozeß in immer verwickelteren Formen weiter. Während gewisse Arten aussterben, treten andere ins Leben, die besser befähigt sind, die Gegenkräfte zu verwerten, gegen die die früheren vergeblich kämpften. Fortdauer des Lebens bedeutet, daß der lebende Organismus seine Umgebung fortgesetzt seinen Bedürfnissen anpaßt.

Wir haben bisher vom „Leben“ in seinen niedersten Formen, als einer physischen Erscheinung gesprochen. Wir bezeichnen mit dem Worte „Leben“ jedoch zugleich den gesamten Bereich der Erfahrung des einzelnen sowohl wie der Rasse. Von einem Buche über das „Leben Lincolns“ erwarten wir keine Abhandlung über Physiologie. Wir erwarten eine Darstellung sozialer Vorbedingungen, eine Beschreibung der Umwelt seiner Jugend, der Lage und der Beschäftigung seiner Familie, der Hauptabschnitte seiner Charakterentwicklung, seiner bezeichnenden Kämpfe und Erfolge, seiner Hoffnungen, Neigungen, Freuden und Leiden. In ganz ähnlichem Sinne sprechen wir von dem „Leben“ eines wilden Volksstammes, vom Leben der Athener, des amerikanischen Volkes. „Leben“ bedeutet Sitten, Einrichtungen, Glaubensanschauungen, Siege und Niederlagen, Erholungen und Beschäftigungen.

In dem gleichen wohl abgegrenzten Sinn verwenden wir das Wort „Erfahrung“. Und das Prinzip des Fortbestandes durch Erneuerung gilt für die Erfahrung ganz ebenso wie für das Leben im physiologischen Sinne. Die beständige Erneuerung des physischen Daseins ist — bei menschlichen Wesen — von einer beständigen Wiedererzeugung von Glaubenssätzen, Idealen, Hoffnungen, von Glück, Elend und Brauch begleitet. Daß jede Erfahrung durch beständige Erneuerung der sozialen Gruppe fort dauert, ist eine buchstäbliche Tatsache. Erziehung im weitesten Sinne ist das Werkzeug

dieser sozialen Fortdauer des Lebens. Jedes der Mitglieder, aus denen eine soziale Gruppe, eine moderne Stadt ebenso wie ein wilder Volksstamm, besteht, wird unreif, hilflos, ohne Sprache, Glauben, Ideen und soziale Normen geboren. Jedes von den Einzelwesen, die die Träger der Lebenserfahrung ihrer Gruppe sind, geht dahin zu seiner Zeit. Aber das Leben der Gruppe dauert fort.

Die unerklärbaren Urfaktoren von Geburt und Tod jedes Mitgliedes einer sozialen Gruppe machen Erziehung notwendig. Auf der einen Seite steht der Gegensatz zwischen der Unreife der neugeborenen Mitglieder der sozialen Gruppe, ihren einzigen späteren Vertretern, und der Reife der erwachsenen Mitglieder, die das Wissen und die Gebräuche der Gruppe besitzen. Auf der anderen Seite steht die Notwendigkeit, daß diese unreifen Glieder nicht nur in entsprechender Zahl körperlich erhalten, sondern daß sie auch in die Interessen, Zwecke, Kenntnisse, Fertigkeiten und Handlungsweisen der reifen Mitglieder eingeführt werden: sonst würde das eigentümliche Leben der Gruppe aufhören. Selbst bei einer Gruppe von Wilden gehen die Leistungen der Erwachsenen weit über das hinaus, wozu die unreifen Mitglieder fähig sein würden, wenn man sie sich selbst überließe. Mit der fortschreitenden Entwicklung der Kultur erweitert sich die Kluft zwischen den ursprünglichen Fähigkeiten der Unreifen und den Normen und Sitten der Älteren. Bloß körperliches Heranwachsen, bloßer Erwerb des für die Erhaltung des Lebens unmittelbar Notwendigen genügt nicht mehr, um das Leben der Gruppe fortzupflanzen. Planvolle Anstrengungen, verständige Bemühungen werden erforderlich. Lebewesen, die bei ihrer Geburt von den Zwecken und Gewohnheiten der sozialen Gruppe nichts wissen, die ihnen gegenüber völlig gleichgültig sind, müssen sie nicht nur kennenlernen, sondern an ihnen tätig interessiert werden. Es ist die Erziehung, die diese Kluft überbrückt — und nur die Erziehung.

Das Bestehen der Gesellschaft ist genau so wie die Fortdauer des Lebens im biologischen Sinne von einem Vorgang der Weitergabe abhängig. Diese Weitergabe vollzieht sich, indem Gewohnheiten des Handelns, Denkens und Fühlens von den Älteren auf die Jungen übertragen werden. Ohne diese Übertragung der Ideale, Erwartungen, Normen und Meinungen — von denjenigen Gliedern

der Gesellschaft, die aus dem Gruppenleben ausscheiden, auf diejenigen, die hinzukommen, könnte soziales Leben nicht fort dauern. Wenn die Glieder einer sozialen Gruppe ewig leben würden, k ö n n t e n sie die neugeborenen Mitglieder erziehen — wenn sie ein persönliches Interesse daran hätten. Ein soziales Bedürfnis, dies zu tun, wäre nicht vorhanden. Wie die Dinge in Wirklichkeit liegen, ist dies eine Notwendigkeit.

Wenn eine Seuche alle Mitglieder einer Gesellschaft gleichzeitig dahinraffte, würde das Leben der Gruppe offenbar für alle Zeit ausgelöscht sein. Nun ist der Tod jedes einzelnen Mitgliedes genau so sicher, wie wenn eine Epidemie alle auf einmal vernichtete. Die abgestuften Altersunterschiede aber, die Tatsache, daß einige geboren werden, während andere sterben, machen eine dauernde Erneuerung des Gewebes der sozialen Verflechtungen durch Übertragung von Ideen und Gewohnheiten des Handelns möglich. Diese Erneuerung erfolgt jedoch nicht automatisch. Wenn nicht mit genügender Sorgfalt darauf gehalten wird, daß eine wirkliche und gründliche Übertragung stattfindet, fällt die höchst kultivierte Gruppe in Barbarei und Wildheit zurück. Die menschlichen Jungen sind so unreif, daß sie nicht einmal die für das körperliche Leben notwendigsten, kümmerlichsten Fertigkeiten erwerben würden, wenn sie der Führung und Unterstützung der anderen entbehren müßten. Ihre anfängliche Leistungsfähigkeit steht hinter der der Jungen anderer Tiere so weit zurück, daß selbst die für die physische Erhaltung nötigen Kräfte unter Anleitung erworben werden müssen. Wieviel mehr trifft das zu für alle technischen, künstlerischen, wissenschaftlichen und sittlichen Fähigkeiten des Menschen!

2. E r z i e h u n g u n d V e r k e h r

Die Notwendigkeit des Lehrens und Lernens für den Fortbestand der Gesellschaft ist so offensichtlich, daß es scheinen könnte, als ob wir von einer Selbstverständlichkeit unnötig viel Wesens machten. Die Rechtfertigung liegt jedoch in der Tatsache, daß diese starke Betonung ein Mittel ist, eine lediglich scholastische und formale Auffassung der Erziehung zu überwinden, in der wir

oft befangen sind. Schulen sind gewiß eine wichtige Veranstaltung für jene Übermittlung, die die Anlagen des Unreifen formt; aber sie sind nur ein Mittel, und im Vergleich mit anderen ein verhältnismäßig oberflächlich wirkendes. Nur wenn wir die Notwendigkeit gründlicherer und anhaltenderer Methoden des Bildens erfaßt haben, können wir sicher sein, den schulmäßigen Methoden den rechten Platz im Ganzen der Erziehung zuzuweisen.

Übertragung und Wechselverkehr sind nicht nur das Mittel für den Fortbestand der Gesellschaft, sondern man kann sie geradezu als das Wesen der Gesellschaft bezeichnen. Die Menschen leben in einer Gemeinschaft kraft dessen, was sie gemeinsam haben, und Austausch und Wechselverkehr sind die Mittel, durch die etwas zum gemeinsamen Besitz wird. Dasjenige, was sie gemeinsam besitzen müssen, um eine Gemeinschaft, eine Gesellschaft zu bilden, sind Ziele, Glaubensanschauungen, Wünsche, Kenntnisse, gegenseitiges Verstehen, geistige Ähnlichkeit, wie die Soziologen sagen. Diese Dinge können nicht auf physischem Wege von einem zum anderen weitergegeben werden wie Ziegelsteine; man kann sie nicht miteinander teilen wie einen Kuchen, indem man sie in Stücke schneidet. Die Kommunikation, die Anteil an einer gemeinsamen Auffassung sichert, besteht darin, daß ähnliche Dispositionen des Intellekts und des Gefühls, verwandte Formen des Reagierens auf Erwartungen und Anforderungen geschaffen werden.

Menschen werden nicht zu einer Gesellschaft, indem sie in körperlicher Nachbarschaft leben, ebensowenig, wie der soziale Einfluß auf einen Menschen aufhört, wenn er von anderen soundso viele Kilometer entfernt ist. Ein Buch oder ein Brief können zwischen menschlichen Wesen, die Tausende von Kilometern voneinander entfernt sind, innigere Beziehungen schaffen, als sie zwischen anderen bestehen, die unter demselben Dache leben. Nicht einmal das Zusammenwirken zu einem gemeinsamen Zwecke macht aus den einzelnen eine soziale Gruppe. Die Teile einer Maschine wirken mit der denkbar höchsten Genauigkeit in dieser Weise zusammen und bilden doch keine Gesellschaft. Wenn sie sich jedoch alle dieses gemeinsamen Zweckes bewußt, wenn sie alle daran interessiert wären, so daß sie ihre Sondertätigkeit im Hinblick darauf regelten, dann erst würden sie eine Gemeinschaft

bilden. Dies würde jedoch Kommunikation zwischen ihnen voraussetzen. Jeder müßte wissen, worauf der andere hinauswollte, müßte irgendein Mittel haben, den anderen über seine eigenen Absichten und Fortschritte auf dem laufenden zu halten. Gegenseitiges Verständnis setzt Verkehr voraus.

Wir müssen daher zugeben, daß es selbst in einer ausgesprochen sozialen Gruppe viele Beziehungen gibt, die noch nicht „sozial“ sind. Eine große Zahl menschlicher Beziehungen sind noch von der Art des Zusammenwirkens der Maschinenteile. Die einzelnen benützen einander, um gewünschte Ergebnisse zu erzielen, ohne Rücksicht auf die gefühlsmäßigen und intellektuellen Dispositionen und auf die Zustimmung der Beteiligten. In der Ausnützung des andern kommt körperliche Überlegenheit, Überlegenheit der Stellung, überlegenes Geschick, größere technische Fähigkeit, bessere Beherrschung mechanischer oder geldlicher Werkzeuge zum Ausdruck. Soweit die Beziehungen zwischen Eltern und Kind, Lehrer und Schüler, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Herrschern und Beherrschten auf dieser Stufe bleiben, bilden die Beteiligten keine im eigentlichen Sinne soziale Gruppe, so eng sich auch ihre aufeinander bezogenen Tätigkeiten berühren mögen. Erteilen und Entgegennehmen von Befehlen beeinflußt Tätigkeiten und Ergebnisse, bewirkt jedoch an sich kein wechselseitiges Anteilhaben an Zwecken, keine Gemeinsamkeit der Interessen.

Soziales Leben ist aber nicht nur identisch mit Verkehr, sondern aller Verkehr (und darum alles echte soziale Leben) ist erziehend. In Verkehr stehen bedeutet zugleich seine Erfahrungen erweitern und wandeln. Man gewinnt Anteil an dem, was ein anderer gedacht und gefühlt hat, und erfährt insoweit eine größere oder geringere Änderung der eigenen Haltung. Man mache den Versuch, irgendeine Erfahrung, besonders eine etwas verwickelte, einem anderen in vollem Umfange und ausführlich mitzuteilen, und man wird finden, daß sich die eigene Einstellung zu dieser Erfahrung ändert — falls man sich nicht etwa auf Gefühlsausbrüche und Ausrufe beschränkt. Eine Erfahrung muß formuliert werden, wenn man sie weitergeben will. Um sie zu formulieren, muß man sich ihr gegenüberstellen, sie so sehen, wie sie ein anderer sehen würde, muß überlegen, welche Berührungspunkte mit dem Leben

des anderen sie hat, so daß sie in eine Form gebracht werden kann, die es ihm möglich macht, ihre Bedeutung abzuschätzen. Wenn man sich nicht mit Gemeinplätzen und Schlagwörtern begnügt, muß man sich mit Hilfe der Phantasie etwas von der Erfahrung eines anderen aneignen, um ihm die eigene Erfahrung verständlich zu machen. Alle Mitteilung hat gewisse Züge der Kunst. Man kann daher mit Recht sagen, daß irgendeine soziale Ordnung, wenn sie im wahren Sinne sozial bleibt, diejenigen bildet, die daran beteiligt sind. Nur wenn sie in fester Form, in Routine erstarrt, verliert sie ihre bildende Kraft.

Abschließend können wir demnach sagen, daß soziales Leben für seinen eigenen Fortbestand Lehren und Lernen nötig hat, und daß der bloße Vorgang des Zusammenlebens erzieht. Das soziale Leben erweitert und klärt die Erfahrung; es regt die Phantasie an und bereichert sie; es schafft Verantwortlichkeit für die Schärfe und Lebendigkeit des Denkens und Darstellens. Ein geistig und körperlich wirklich allein lebender Mensch hätte wenig oder gar keine Gelegenheit, über seine frühere Erfahrung nachzudenken und ihre genaue Bedeutung herauszuarbeiten. Die Ungleichheit in der Leistungsfähigkeit der Reifen und Unreifen macht es nicht nur nötig, die Jungen zu belehren, sondern diese Notwendigkeit regt aufs stärkste dazu an, die Erfahrung in diejenige Form und Ordnung zu bringen, die sie am leichtesten mitteilbar und damit in möglichst vollem Umfang verwertbar macht.

3. Die Stellung der systematischen Erziehung

Demgemäß besteht ein deutlicher Unterschied zwischen der Erziehung, die jeder durch das bloße Zusammenleben mit anderen erfährt (solange er wirklich lebt und nicht lediglich „existiert“) und der planvollen Erziehung der Jungen. Im ersten Falle ist die Erziehung Nebenerfolg; sie ist natürlich und wichtig, aber sie ist nicht der ausgesprochene Zweck für die Herstellung der Beziehungen, die sich erziehlich auswirken. Man kann zwar ohne Übertreibung sagen, daß eine soziale Institution, sei sie wirtschaftlicher, häuslicher, politischer, gesetzlicher oder religiöser Art, um so wertvoller ist, je mehr sie die Erfahrung erweitert und ver-

bessert; doch ist diese Wirkung kein Teil der ursprünglichen Absicht, aus der sie geboren wurde; diese ist beschränkter, ist unmittelbar auf das Praktische gerichtet. Religiöse Verbindungen z. B. erwachsen aus dem Wunsche, sich das Wohlwollen überragender Gewalten zu sichern und üble Einflüsse abzuwehren; das Familienleben ging hervor aus der Absicht, gewisse Begierden zu befriedigen und die Fortdauer der Familie sicherzustellen; systematische Arbeit entstand als Folge der Versklavung usw. Nur allmählich wurde die Nebenwirkung dieser Einrichtungen, ihr Einfluß auf die Qualität und die Ausdehnung des bewußten Lebens, bemerkt, und noch allmählicher wurde diese Wirkung als ein wichtiger Faktor in der Leistung dieser Institutionen bewertet. Das gilt selbst für unser gegenwärtiges Wirtschaftsleben: Abgesehen von gewissen Werten, wie Fleiß und Sparsamkeit, schenkt man den intellektuellen und emotionalen Rückwirkungen der menschlichen Beziehungen, unter denen die Arbeit der Welt durchgeführt wird, viel weniger Beachtung als der materiellen Produktion.

Wenn es sich jedoch um die Jungen handelt, gewinnt die Form der Beziehung als eine unmittelbar menschliche Tatsache an Bedeutung. Es ist zwar nicht schwer, in unseren Berührungen mit ihnen die Wirkungen unserer Handlungen auf ihre Dispositionen zu ignorieren oder hinter äußerlichere und greifbarere Wirkungen zurückzustellen, aber doch nicht ganz so leicht, als wenn es sich um Erwachsene handelte. Das Bedürfnis nach Schulung ist zu offensichtlich; die Verhältnisse drängen zu stark darauf hin, daß in ihren Haltungen und Verhaltensweisen Änderungen herbeigeführt werden, und es ist deshalb schwer, diese Folgen unseres Verkehrs mit ihnen gänzlich außer acht zu lassen. Da unsere Hauptaufgabe ihnen gegenüber darin besteht, sie zur Beteiligung an einem gemeinsamen Leben zu befähigen, können wir nicht umhin, zu erwägen, ob wir die Kräfte bilden, die diese Fähigkeiten sicherstellen werden. Wenn die Menschheit einige Fortschritte gemacht hat in der Erkenntnis, daß der höchste Wert einer Institution ihre ausgesprochen menschliche Auswirkung — ihre Wirkung auf die bewußte Erfahrung — ist, so dürfen wir annehmen, daß diese Lektion hauptsächlich bei der Behandlung der Jungen gelernt worden ist.

Wir sehen uns somit veranlaßt, aus dem Gesamtvorgange der Erziehung, den wir bisher betrachtet haben, eine systematischere Form der Erziehung herauszuheben: die unmittelbare Belehrung und Schulung. In unentwickelten sozialen Gruppen finden wir sehr wenig davon. Gruppen von Wilden verlassen sich bei der Lösung der Aufgabe, in den Jungen die erforderlichen Dispositionen zu entwickeln, im wesentlichen auf dieselbe Art menschlicher Beziehungen, durch die sie auch die Erwachsenen in der Unterordnung unter die Gesetze der Gruppe erhalten. Sie haben keine besonderen Kunstgriffe, Materialien oder Institutionen für die Belehrung der Jungen, ausgenommen etwa die Einweihungsfeierlichkeiten, mit denen die Jungen zu voll berechtigten Gliedern der Gesellschaft erklärt werden. In der Hauptsache verlassen sie sich darauf, daß die Kinder die Gewohnheiten der Erwachsenen, ihre Gefühls- und Ideenausstattung übernehmen, indem sie sich an den Handlungen der Eltern beteiligen. Diese Beteiligung ist entweder unmittelbar — die Kinder nehmen teil an den Beschäftigungen der Alten und machen so eine Art Lehre durch — oder mittelbar — die Kinder veranstalten dramatische Spiele, in denen sie die Handlungen der Erwachsenen nachahmen und so lernen, worauf es dabei ankommt. Dem Wilden würde es lächerlich scheinen, eine Stelle auszuondern, wo man nur lernt, um zu lernen.

Mit dem Fortschreiten der Kultur jedoch verbreitert sich die Kluft zwischen den Fähigkeiten der Jungen und den Belangen der Erwachsenen. Das Lernen durch unmittelbare Teilnahme an den auf bestimmte Zwecke gerichteten Tätigkeiten der Erwachsenen wird immer schwerer, abgesehen von ganz einfachen Beschäftigungen. Vieles von dem, was die Erwachsenen tun, liegt in Raum und Bedeutung der Jugend so fern, daß die spielende Nachahmung immer weniger und weniger geeignet ist, es sinnvoll wiederzugeben. Die Fähigkeit, an den Betätigungen der Erwachsenen erfolgreich mitzuwirken, wird abhängig von vorheriger und im Hinblick auf dieses Ziel vorgenommener Schulung. Besondere Einrichtungen für diesen Zweck — Schulen — und besondere Materialien — Lehrstoffe und Studiengebiete — werden erdacht. Die Aufgabe, gewisse Dinge zu lehren, wird einer besonderen Gruppe von Menschen übertragen. Ohne solche systematische Erziehung ist es

unmöglich, alle Hilfsquellen und Leistungen einer verwickelten Gesellschaft weiterzugeben. Sobald Bücher und gewisse Symbole des Wissens verwertet werden, eröffnet sich auch ein Zugang zu einer Art von Erfahrungen, zu der die Jugend den Weg nicht finden würde, wenn man ihre Schulung lediglich zwanglosen und unsystematischen Beziehungen zu anderen überließe.

Der Übergang von der Erziehung im allgemeinsten Wortsinne zu systematischer Bildung bringt jedoch klar erkennbare Gefahren mit sich. Die Beteiligung an wirklicher, zweckvoller Tätigkeit oder an ihrer spielenden Nachahmung ist eine dem einzelnen wichtige, lebensvolle Angelegenheit. Dadurch wird die Beschränktheit der vorhandenen Gelegenheiten in gewissem Umfange ausgeglichen. Systematische Belehrung dagegen wird leicht lebensfern und tot, abstrakt und buchmäßig — um die üblichen absprechenden Ausdrücke zu gebrauchen. Was in Gesellschaften niederer Art an aufgehäufter Erkenntnis vorhanden ist, wird zum mindesten in die Praxis des Lebens umgesetzt, wird umgeformt in Charakter, bewahrt die volle Bedeutung, die ihm anhaftet, weil es im Bereich dringender täglicher Bedürfnisse liegt.

In einer hochentwickelten Kultur jedoch ist vieles, was gelernt werden muß, in Form von Symbolen aufgespeichert. Es läßt sich in keiner Weise in vertraute Handlungen und Gegenstände übersetzen, ist verhältnismäßig „fachtechnisch“ und oberflächlich. Verglichen mit dem, was gemeinhin als „Wirklichkeit“ gilt, ist es künstlich; denn „Wirklichkeit“ ist, was von praktischer Bedeutung ist. Es existiert in einer abgetrennten Welt, wird in die allgemeinen Denk- und Ausdrucksgewohnheiten nicht einbezogen. Es besteht daher die dauernde Gefahr, daß das für die systematische Bildung erforderliche Material lediglich Lehrstoff der Schule und vom Inhalt der außerschulischen Lebenserfahrung völlig abgetrennt wird, und daß man die gegenwärtigen und dauernden Interessen der Gesellschaft aus den Augen verliert. Diejenigen Interessen dagegen, die nicht so stark in das Geflecht des sozialen Lebens eingewoben worden sind, sondern die größtenteils in Symbolen ausgedrückte, fachtechnische Erkenntnis bleiben, treten in der Schule stark hervor. So gelangen wir zu der üblichen Auffassung von der Erziehung, die ihre soziale Bedingtheit und ihre Wesens-

gleichheit mit allen das bewußte Leben beeinflussenden menschlichen Beziehungen übersieht, sie gleichsetzt mit der Übermittlung von Kenntnissen über lebensferne Dinge und dem Lehren durch Wortzeichen: mit dem Erwerb des Schriftwesens.

Demnach ist eine der wichtigsten Aufgaben, um die sich die Philosophie der Erziehung zu bemühen hat, die planmäßige Erhaltung eines richtigen Kräfteverhältnisses zwischen der un-systematischen und der systematischen, der unabsichtlich erfolgenden und der absichtlichen Erziehung. Wenn der Erwerb von Wissen und von fachlich intellektuellen Fertigkeiten die Ausbildung sozialer Dispositionen nicht beeinflußt, gewinnt die allgemeine Lebenserfahrung keine Bedeutung, während die formale Schulung nur „Schullöwen“, d. h. selbstsüchtige Spezialisten erzeugt. Mit der Entwicklung jeder speziellen Form der Schulung entsteht die außerordentlich schwierige Aufgabe, ein Auseinanderfallen zu vermeiden zwischen dem, was man mit Bewußtsein weiß, von dem man sich bewußt ist, daß man es durch einen besonderen Akt des Lernens angeeignet hat, und dem, was man unbewußt besitzt, weil man es aufgenommen hat im Laufe der Bildung des Charakters durch Wechselverkehr mit anderen.

Z u s a m m e n f a s s u n g.

Das Streben nach Selbsterhaltung liegt im Wesen des Lebens. Da die Selbsterhaltung nur durch beständige Erneuerung gesichert werden kann, ist das Leben ein Prozeß der Selbsterneuerung. Was Ernährung und Fortpflanzung für das physische Leben sind, ist Erziehung für das soziale Leben. Die Erziehung besteht in erster Linie in der Übertragung durch Verkehr. Verkehr zwischen Menschen besteht darin, daß sie die Erfahrung miteinander teilen, bis sie gemeinsamer Besitz wird. Verkehr gestaltet die Anlagen beider Parteien um, die daran teilnehmen. Die letzte Bedeutung jeder Art von Beziehung zwischen Menschen liegt in ihrem Beitrag zur Verbesserung der Qualität der Erfahrung; diese Tatsache fällt besonders im Umgang mit unreifen Menschen ins Auge. Wenn demnach auch jede soziale Beziehung erzieherische Wirkungen auslöst, so wird doch erst in den Beziehungen zwischen Alten und Jungen

diese erziehlische Wirkung ein wichtiger Teil des Zweckes dieser Beziehung. In dem Maße, wie die menschlichen Gesellschaften verwickelter in ihrem Aufbau und reicher in ihren Hilfsquellen werden, wächst das Bedürfnis nach geordneter und absichtlicher Belehrung und ebensolchem Lernen. In dem Maße, wie sich geordnete Belehrung und Schulung ausdehnen, entsteht die Gefahr einer unerwünschten Scheidung zwischen der Erfahrung, die in unmittelbaren menschlichen Beziehungen gewonnen wird, und dem, was man in der Schule erwirbt. Diese Gefahr war nie größer als in der Gegenwart, und zwar wegen des raschen Anwachsens des Wissens und der technischen Fertigkeiten in den letzten Jahrzehnten.

2. Kapitel

Erziehung als Funktion der Gesellschaft

1. Wesen und Bedeutung der Umgebung

Wir haben gesehen, daß sich eine Gemeinschaft oder Gruppe durch beständige Selbsterneuerung erhält, und daß diese Selbsterneuerung durch das Mittel des unter dem Einfluß der Erziehung stehenden Wachstums der unreifen Glieder der Gruppe erfolgt. Durch verschiedene teils ohne eine dahingehende Absicht wirkende, teils besonders dafür geschaffene Einrichtungen verwandelt eine Gesellschaft noch nicht in sie hineingeführte, scheinbar andersartige Wesen in zuverlässige Sachwalter ihrer eigenen Hilfsquellen und Ideale. Erziehung ist somit ein Vorgang der Pflege, der Nahrungszufuhr, der Aufzucht. Alle diese Worte bringen zum Ausdruck, daß die Erziehung den Bedingungen des Wachstums Aufmerksamkeit schenkt. Das Wort „Aufzucht“ und (durch seine Vorsilbe „er“) das Wort „Erziehung“ selber weisen auch auf die Unterschiede der Höhenlage hin, die von ihr umfaßt werden. Der Grundbedeutung seiner Bestandteile nach bedeutet das Wort Erziehung auch „Führung“, „Leitung“, „in die Höhe bringen“. Wenn wir an das Ergebnis des Erziehungsvorganges denken, so sprechen wir von der Erziehung als einer gestaltenden, formenden, bildenden Tätigkeit — d. h. einem Hineinbilden in die normale Form